OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

47. Jahrgang 1993 Heft 3

Herausgegeben vom Institut für Volkskultur

Angela Mohr
Das Bild der Schutzmantelmaria in den Kleindenkmälern Oberösterreichs 177

Eva Maria Hrastelj
Vom Zauber der Klosterarbeiten 190

Franz Deutsch
Erstes Österreichisches Friedensmuseum in Wolfsegg a. H. – ein Interview 197

Kurt Lettner
Ein Schulläufer spiegelt Zeitgeschichte.
Der Einfluß der Nationalsozialisten auf das Schulsystem
zwischen 1938 und 1945 208

Wolfram Tuschner
Josef Jobst: Bruckner-Schüler, Landlergeiger und Tanzkapellmeister 217

Roman Moser
Der Sandlinger Almbrief 229

Karl Pilz †
Alte Hochzeitsbräuche im Goiserer Tal 239

Buchbesprechungen 244

Josef Jobst: Bruckner-Schüler, Landlergeiger und Tanzkapellmeister

Von Wolfram Tuschner

Mit diesen Landlern hat es folgende Bewandtnis: Im Jahre 1872 schrieb ein gewisser Josef Jobst, Mühlenbesitzer in Windhaag, Oberösterreich, sie aus ganz zerfetzten und vergilbten Unterlagen ab, aus welchen er zusammen mit den Brüdern Toni und Johann Mauer[1] [sic!] *und einem gewissen Sicka*[2] *(jetzt in Zwettin) oft mit Bruckner geigte, der 1841–1843 Schulgehilfe in Windhaag war.*

Diese Erklärung notiert Hans Commenda (1888–1971), der rührige Erforscher der volksmusikalischen Vergangenheit Oberösterreichs, auf die Violinstimmen der ersten Folge (1–6) einer *Sammlung von Ländlern* [...], *geschrieben im Jahre 1872. Josef Jobst*[3], als er sie in einer durch Johann Eipeldauer erstellten Abschrift 1930 in das Volksliedarchiv Linz (heute OÖ. Volksliedarchiv) einbringt.[4] Walter Deutsch unterzieht diesen Bestand einer umfangreichen Analyse und veröffentlicht das Ergebnis sowie alle 84 Landler faksimiliert im Bericht zum Linzer Bruckner-Symposion 1987, dabei zitiert er Commendas Hinweis auf die Herkunft aus dem *Musikschatz des Michael Jax, der sie aus dem Repertoire des Josef Jobst erworben hat.*[5] Nicht weniger als 161 Landler in der Originalhandschrift Josef Jobsts scheinen ebenfalls in der Absicht nach Linz gelangt zu sein, sie nach der Anfertigung von Abschriften wieder zurückzustellen, wie sich aus einem Bleistiftvermerk *Michael Jax Windhaag 10* auf Blatt 7453–7462 vermuten läßt. Diese Aufzeichnungen des Windhaager Tanzlmusikers bilden heute zusammen mit den bereits wissenschaftlich erschlossenen Quellen jene volksmusikalischen Denkmäler Oberösterreichs, für die sich nicht ganz zu Unrecht die Bezeichnung „Bruckner-Landler"[6] eingebürgert hat.

Ein beispielloser Zufall führte 1992 zur Hebung dieses ursprünglich nur andeutungsweise erwähnten „Musikschatzes", dessen tatsächliche Vielfalt und Gewicht für die Musikforschung jede Erwartung übertraf. Volker Derschmidt, Archivar des OÖ. Volksliedwerks, hielt damals auf Anregung der „Urfahraner Aufgeiger" einen eher privaten Volkstanzkurs für Freunde der alternativen oberösterreichischen Volksmusikszene ab. Dabei kam die Rede auch auf den Mühlviertler Landler als spezifische Ausprägung der volksmusikalischen Landschaft nördlich der

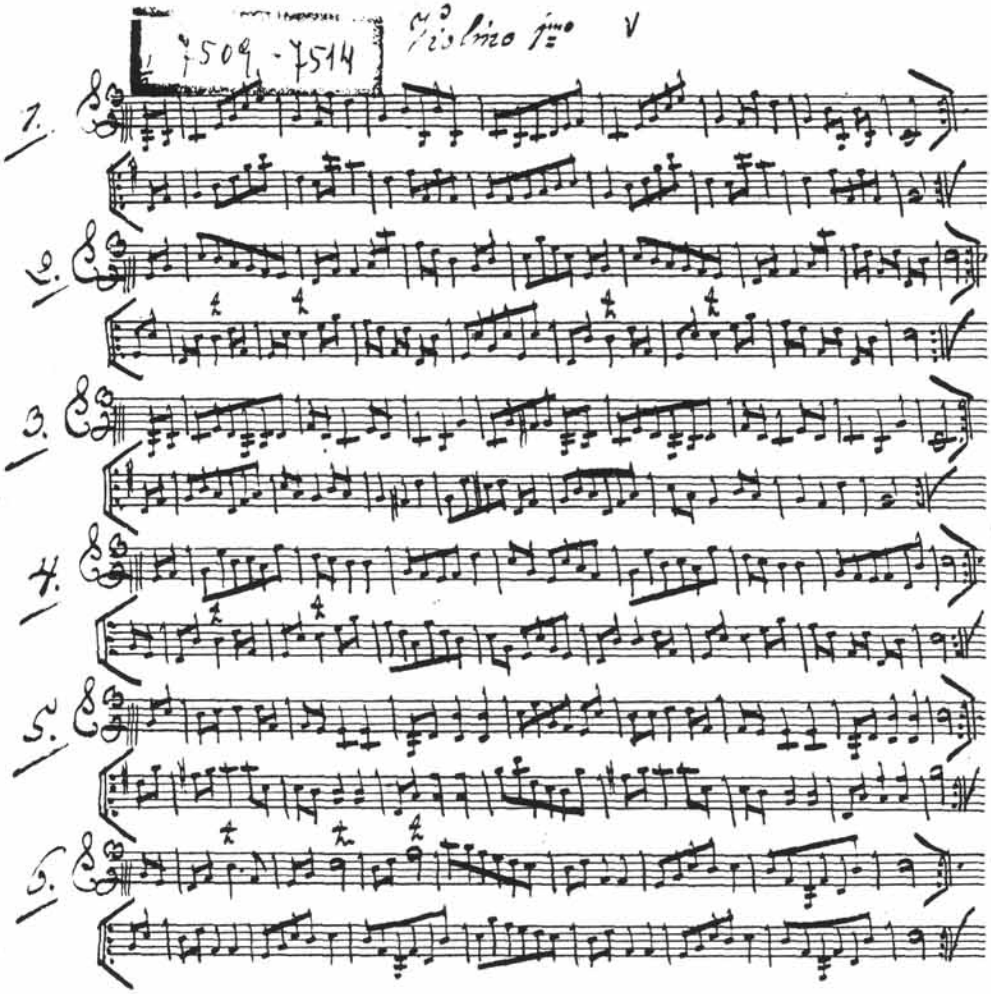
[1] Richtig Anton und Johann Maurer.

[2] Offenbar Franz Sücka, der spätere Lehrerkollege Bruckners, den dieser in Windhaag auf den Präparandenkurs vorbereitet hat. Siehe dazu August Göllerich, Anton Bruckner, Regensburg 1992, Nachdruck 1973, S. 192 ff.

[3] Deckblatt der Handschrift.

[4] OÖ. Volksliedarchiv, M III – W 7 / 7615-7698.

[5] Walter Deutsch, Eine Ländlersammlung aus Windhaag, in: Bruckner-Symposion 1987, Bericht, Linz 1991, S. 120.

[6] Volker Derschmidt, Zu den Ländlern aus Windhaag bei Freistadt, in: A lustige Eicht, Mitteilungsheft des OÖ. Volksliedwerkes, Heft 1, 1. Jg., Linz 1993, S. 20.

1872 zeichnete Josef Jobst diese Landlerfolge auf, der vermutlich eine Handschrift Anton Bruckners zugrunde gelegen ist. *OÖ. Volksliedarchiv, Inv.-Nr. 7509-7514*

Donau. Eine der Teilnehmerinnen erzählte, daß in der „oberen Stube" ihres Elternhauses in Windhaag bei Freistadt eine Truhe voll mit alten Noten – darunter auch Landler – stünde, welche sich schon seit Generationen nebst einigen Geigen im Hause befänden. Die junge Frau, sie heißt Martha Jachs, ist die Schwester jenes Michael Jachs'[7] und Besitzers der Felbermühle in Windhaag 10, dessen Urgroßvater

[7] Herrn Michael Jachs, Besitzer der Felbermühle in Windhaag 10 seit 1988, sei für die stets freundliche Auskunftsbereitschaft im Rahmen meiner Windhaager Aufenthalte zum Zwecke gründlicher Recherchen und eingehender Handschriftenvergleiche herzlichst gedankt, ebenso seinen Eltern, Herrn Josef Ernst und Frau Maria Jachs, sie waren mir infolge ihres reichen familiengeschichtlichen Wissens besonders wichtige Gewährsleute.

Michael I. einst die Witwe Franziska Jobst ehelichte und sich damit eine schwer verschuldete und dem Verfall preisgegebene Mühle aufhalste. Sein Vorgänger Josef Jobst, ein vortrefflicher Kapellmeister, aber Müller erst in zweiter Linie, war in den Ruin geschlittert. Wegen seiner musikalischen Interessen blieb für das Handwerk so gut wie keine Zeit; schließlich war es die Krankheit seines um zwölf Jahre jüngeren Bruders Johann,[8] die ihn 1873 gezwungen hatte, die Stelle des Müllers einzunehmen. Aber als Müller fühlte er sich eigentlich nie. Nur wer einen Blick in die Stapel seines notenschriftlichen Nachlaßrestes geworfen hat, vermag den Schweiß seines Nachfolgers Michael Jachs im Gefolge einer gründlichen Mühlensanierung ermessen. Eine Enkelin Jobsts erzählt:

Nachdem der Vater meiner Mutter gestorben war – so erinnerte sich meine Mutter –, wurde aus der Felbermühle ein Bauernleiterwagen voll Noten weggeführt. Meine Mutter war damals erst dreizehn Jahre alt. Erst viel später wurde mir klar, daß unter diesen Noten bestimmt Kompositionen des großen Meisters Anton Bruckner gewesen sein mußten, wie überhaupt viele beschriebene Notenblätter von Bruckners Hand stammten.[9]

So ist gottlob ein Bruchteil des Nachlasses der Vernichtung entgangen und durch die Umsicht der späteren Generationen in unsere Zeit herübergerettet worden. Die Bestände, deren kirchenmusikalischer Teil noch immer der Durchsicht harrt, sind immerhin dermaßen umfangreich, daß Volker Derschmidt monatelang mit Kopier- und Inventarisierungsarbeiten für das OÖ. Volksliedarchiv beschäftigt war. Dort füllt der Fundus inzwischen mehrere Ordner und steht der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung.

Wer war denn eigentlich dieser Josef Jobst, der in den Anfängen der Bruckner-Forschung von den Autoren als Geigenschüler und *Landlergeiger-Gspan*[10] Anton Bruckners mehrmals genannt wird, für dessen angebliche Schwester Maria der Meister die „Windhaager Messe"[11] geschrieben haben soll, und der heute wohl zu Unrecht verschwiegen wird oder gar in Vergessenheit geraten ist? Ist eine genügende Darstellung seines musikalischen Lebensbildes aufgrund der wenigen Spuren, die er uns hinterläßt, überhaupt möglich? Bereits Max Hilpert, der profunde Kenner des Mühlviertels, verliert über ihn 1967 im Zusammenhang mit Bruckners *Aufgeigen*[12] in Windhaag kein Wort. Selbst in der hervorragenden Bildbiographie

---

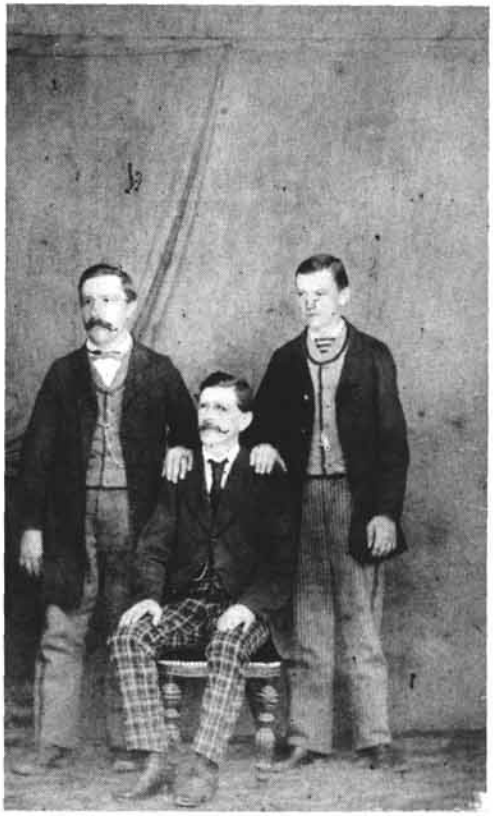
[8] Zur hausgeschichtlichen und genealogischen Orientierung fanden Verwendung: Max Neweklowsy, Besitzer der Felbermühle Windhaag 10, derselbe, Stammtafel der Familie Jobst, Windhaag/Freistadt. Der Linzer Historiker war mit Michael II. Jachs, Besitzer der Felbermühle von 1923 bis 1962, befreundet und hat die Forschungen für dessen Familie durchgeführt.

[9] Maria Drizhal, Gmunden, Brief vom 29. Juli 1977 an den ORF, Landesstudio Oberösterreich, im Rahmen des Projekts „Radio Bruckner".

[10] Derschmidt, a. a. O., S. 20.

[11] Das Autograph der Messe C-Dur (Windhaager Messe) (WAB 25) befindet sich heute zusammen mit neun weiteren Werken von Bruckners Hand im Welser Stadtarchiv. Siehe dazu Erich Wolfgang Partsch, Die Bruckner-Musikautographe im Welser Stadtarchiv, ungedrucktes Manuskript, eine Veröffentlichung im Jahrbuch des Welser Musealvereines ist vorgesehen.

[12] Max Hilpert, Anton Bruckner und Windhaag, in: Mühlviertler Heimatblätter, 7. Jg., Heft 9/10, Linz 1967, S. 151.



Josef Jobst (sitzend) um 1860 zusammen mit Bruder Johann (r.) und dem Schwager seines Vaters Pramhofer (l.).
Foto im Besitz der Familie Jachs, Windhaag

Leopold Nowaks fehlt der Name Jobst in den Registern, und als Kumpane Bruckners beim Landlerspiel finden lediglich *die beiden Sücka, Vater und Sohn,*[13] Erwähnung. Mag sein, daß des jungen Sücka Aufstieg in pädagogische Gefilde ihn für Biographen der ersten Reihe als Bruckner-Bezugsperson besonders wertvoll erscheinen läßt. Aber während Franz Sücka kurz nach der Lehrerausbildung die Gegend verließ,[14] organisierte Josef Jobst in Windhaag ein reges Musikleben, dessen Strukturen teilweise bis in unsere Zeit nachwirken.

Die Bekanntschaft Bruckners mit der Familie Jobst in Windhaag kann allein aufgrund der Aussagen August Göllerichs im Verein mit der teilweise noch lebendi-

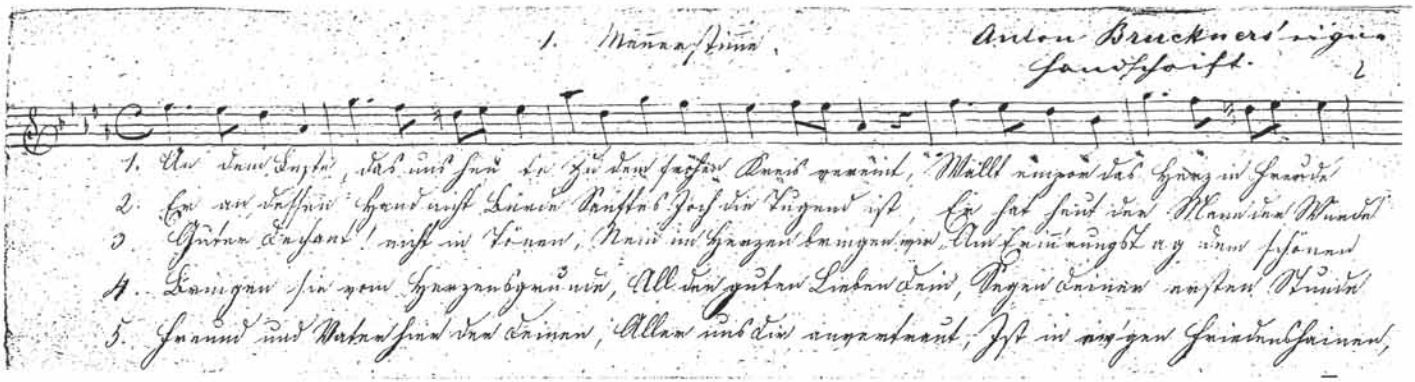
[13] Leopold Nowak, Anton Bruckner, Bild und Leben, Linz 1973, S. 51.
[14] „Franz Sücka wurde nachher Oberlehrer in Mattighofen, wo er nach 40jähriger Tätigkeit am 6. März 1884 starb", berichtet Göllerich, a. a. O., S. 193 (Anm. 15).

gen Windhaager mündlichen Überlieferung als erwiesen betrachtet werden. Josef Jobst kam 1832 als erster Sohn des gleichnamigen Müllermeisters und dessen Gattin Anna, geb. Zeitlhofer, in Windhaag 10 zur Welt. Ursprünglich sollte ihm der Müllerberuf erspart bleiben, und man übergab die Mühle seinem nachgeborenen Bruder Johann. Es sei vorweggenommen, daß die Mutter Anna als Widmungsträgerin der Windhaager Messe aller Wahrscheinlichkeit nach nicht in Frage kommt. Erich Wolfgang Partsch artikuliert Franz Zamazals gehegte Zweifel an dieser Version der Widmungsgeschichte,[15] was mir der Linzer Bruckner-Forscher in einem Telefongespräch freundlichst bestätigt hat. Als der kleine Josef gerade erst neun Jahre alt war, tritt der siebzehnjährige Anton Bruckner, der als mittelloser Schulgehilfe gerne und oft im Hause Jobst verköstigt wurde, als Geigenlehrer und „Musikkollege" in sein Leben ein. Dazu Jobsts Enkelin:

Anton Bruckner war während seiner Schulgehilfenzeit in Windhaag sehr arm. Wahrscheinlich aus diesem Grund hat er in der Felbermühle viel verkehrt, wo er stets gut bewirtet wurde. Als Dank dafür brachte er dem Vater meiner Mutter (Joseph Jobst, 1832–1892, späterer Müllermeister in Windhaag 10) das Geigenspielen bei. Auch der Großvater meiner Mutter beherrschte das Geigenspiel, und es wurde damals in der Felbermühle häufig musiziert.[16]

Der Unterricht zeitigte Früchte, denn nach kürzester Zeit war das Duett in der Lage, sich gegen Entgelt bei den verschiedensten Tanzgelegenheiten zu produzieren. Bruckner sorgte für das Repertoire, das heißt, er brachte – wie gestochen – Folge um Folge der regionalen Landlerweisen zu Papier,[17] weil der Traunviertler Landler, wie er ihn aus Ansfelden und St. Florian zur Genüge kannte, im Mühlviertel keinen Wert hatte. Tanzbodenmusikanten galten nicht als Künstler; sie waren lediglich Mittel zum Zweck und hatten sich den Anordnungen und Wünschen der Tanzherrn und Tänzer bedingungslos zu fügen. Der rasche Fortschritt des kleinen Schülers war aber wohl nur dem Umstand zu verdanken, daß auch Vater Jobst als Geiger in Erscheinung getreten ist und seinen Sohn gewiß nicht ganz ohne Vorbildung der Lehre Bruckners anvertraut hat. Fünf Geigen böhmischer Provenienz im Besitz der Müllerfamilie legen für die Musikbegeisterung der Jobsts ein beredtes Zeugnis ab.

Daß die musikalische Unterweisung durch Bruckner über das Geigen zum Zweck des Landlerspiels bei weitem hinausgegangen sein muß, läßt sich aus der Qualität der geschriebenen Hinterlassenschaft des späteren Kapellmeisters und Arrangeurs Jobst schließen. Beinahe unheimlich ist die frappante Ähnlichkeit seiner Notenschrift mit der aus Bruckners Feder. Und so zeigt sich der brucknerische Duktus in jedem seiner Blätter – bis ins reife Alter hinein. Aus paläographischer Sicht können demnach zwischen Bruckners und Jobsts Notation folgende auffällige Gemeinsamkeiten beobachtet werden:
1. Verwendung einer antiquierten Form des G-Schlüssels. Diese Schreibweise behält

[15] Siehe bei Partsch, a. a. O.
[16] Drizhal, a. a. O.
[17] Siehe Anmerkung 9.

Schriftproben Jobst–Bruckner:
a) Violinstimme von Josef Jobst im Jahre 1866 geschrieben. *OÖ. Volksliedarchiv, M IVa / W7a / 21a*
b) Erste Stimmen aus Anton Bruckners Männerchor „An dem Feste" (WAB 59), datiert: „Kronstorf 1845".
Autograph im Welser Stadtarchiv, Inv.-Nr. 2696

Bruckner bis etwa 1860 bei und wechselt dann nach und nach zu der uns heute geläufigen Version.[18]
2. Stets bleibt das Auflösungszeichen linksseitig offen.
3. Bei Achtel- und Sechzehntelnoten ragen die Notenhälse zumeist über die Balken hinaus.
4. Taktstriche grundsätzlich nicht bündig zur Notenzeile ausgeführt.
5. Im Falle höherer halber Notenwerte wird der Hals immer an der verkehrten Seite (rechts) angesetzt. Dieser Gewohnheit setzte Karl Schimböck als Gestalter des 1982 geschaffenen „Anton-Bruckner-Brunnens" in Windhaag wortwörtlich ein Denkmal. Eines der vier Granitfelder der Mittelsäule zeigt den ersten Takt der Altstimme des Kyrie aus der Windhaager Messe.[19]

Angesichts solcher Ähnlichkeiten kann angenommen werden, daß Jobst das Notenschreiben bei Anton Bruckner gelernt hat, und selbst, was die „Bruckner-Landler" betrifft, so könnten bei ihrer Aufzeichnung 1872 durchaus zerschlissene Originale des Schulgehilfen kopiert worden sein. Leider hat der Schreiber die Vorlagen vernichtet. Solche Erneuerungen waren eben von Zeit zu Zeit unumgänglich, wollte man nicht auf *abgegriffene und von Bierflecken verschwommene Seiten*[20] angewiesen sein. Eine 1992 in Wels aufgefundene Landler-Abschrift aus dem Linzer Raum dokumentiert augenfällig diese Praxis des Notenauswechselns. Ihr lagen nämlich die brüchig gewordenen Vorlagen noch bei.[21] Die Tänze sind zur Gänze auf das „Umigeigen" in die Tonart der Oberquinte ausgerichtet.[22] Solch harmonische Auflockerung war auch bei den Windhaagern sehr beliebt, und es läßt sich in dieser Manier geradezu eine Mühlviertler Spezialität erkennen.[23]

Nach Bruckners Versetzung an die Schule in Kronstorf (1843) verstummen auch die Nachrichten über seinen Schüler Jobst. Weil er uns erst 1866 – und dann als versierter Ensembleleiter und Arrangeur – in Erinnerung gerufen wird, ist anzunehmen, daß eine längere, der Fortbildung dienende Abwesenheit für das Aussetzen der Überlieferung verantwortlich ist. Seine Funktion als Gründer, Leiter und Instrumentist zweier leistungsfähiger Musikensembles (er galt auch als tüchtiger Flügelhorn-

[18] Auch Johann August Dürrnberger, der Musikprofessor Bruckners an der „Präparandie" (Lehrerbildungsinstitut) in Linz bedient sich des alten Schlüssels sogar in seinen Druckwerken. Vielleicht geht Bruckners Gewohnheit auf diesen, von ihm hochgeschätzten Lehrer zurück. Vgl. bei Nowak, a. a. O., Abb. 31, ebenso Joh. Aug. Dürrnberger, VI. Trompeten Aufzüge mit willkührlicher Begleitung der Pauken, Linz 1835, Exemplar im Besitz des Verfassers.

[19] Diese Nachricht verdanke ich Herrn VS-Direktor Josef Schimböck aus Windhaag, dem Bruder des Denkmalgestalters. Die erwähnte Ausführung geht auf seine Anregung zurück. Wie er meinte, gab es ob der „verkehrten Note" schon manche Beanstandung.

[20] Volker Derschmidt, Der Landler, in: OÖ. Heimatblätter, 46. Jg., Heft 2, Linz 1992, S. 251.

[21] Sammlung Tuschner, vier hs. Blätter, drei Folgen „Ländler" in C, F u. B, Schreiber: Kreindl (um 1880), dazu unbez. Abschriften der Landler in F u. B.

[22] Das sogenannte „Umigeigen" ließ sich auch von ungeübten Spielern leicht ausführen. Durch ein simples Hinüberwechseln auf die nächsthöhere Saite konnte die eindrucksvolle Quintentransposition zustande gebracht werden.

[23] Siehe dazu Deutsch, a. a. O., S. 151.

bläser) lassen vermuten, daß er eine – wie damals üblich – langjährige Militärdienstzeit bei einer Regimentsmusik absolviert hat. Dort war die Beherrschung zweier Instrumente (davon ein Streichinstrument) Pflicht, außerdem fanden für das Repertoire vielfach Bearbeitungen aus den eigenen Reihen Verwendung. Neben dem Kapellmeister sorgten die Begabteren unter den Musikern für die neuesten Arrangements, während der Rest mit dem Ausschreiben der Stimmen beschäftigt war. Bekanntlich geht die Gründung der ersten zivilen „Blech- und Streichmusiken" im ländlichen Bereich großteils auf ehemalige Militärmusiker zurück. Auch das Windhaager Musikwesen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts widerspiegelt exakt den privaten Kulturbetrieb der neoabsolutistischen Ära. Da Vereinsgründungen ohne humanitäre oder gemeinnützige Rechtfertigung kaum möglich waren, sammelten sich Blasmusikanten, soferne sie nicht in „Bürgerwehrmusiken" legitim auftreten konnten, unter den Fittichen der Ortsfeuerwehren oder etwa bei diversen Veteranenvereinigungen. Jobsts ursprünglich private Blaskapelle wurde ebenfalls später der Feuerwehr angegliedert. Als Leiter des Streichorchesters war er, wenn auch stets zu seinem finanziellen Nachteil, jedoch Musikdirektor auf eigene Rechnung, ganz nach residenzstädtischem Muster, und es scheinen diese Funktionen neben dem Tanzlgeigen bis 1873 die einzige Einnahmequelle gewesen zu sein.

Zwei bemerkenswerte zeitgenössische fotografische Gruppenaufnahmen der beiden Musiziergemeinschaften befinden sich im Besitz der Nachkommen. Ein Bild aus dem Jahre 1877 zeigt Jobst als Flügelhornisten im Kreise seiner Feuerwehrkapelle. Etwas später (nach 1880) ist das Foto mit dem Streichorchester entstanden. Hier fungiert der Kapellmeister als Primgeiger. Einige der Mitwirkenden konnten namentlich eruiert werden, darunter das Brüderpaar Maurer, welches Hans Commenda als Bestandteil des „Bruckner-Quintetts" ins Spiel bringt. Meiner Meinung nach entspringt der scheinbar so fest gefügte Kreis um Anton Bruckner eher dem Wunschdenken damaliger Gewährspersonen, welche – bewußt oder unbewußt – diese bekannten Windhaager Musikanten in ein besonders günstiges Licht stellen wollten. Nicht umsonst wurde die Fünfzahl in Forscherkreisen bereits angezweifelt,[24] da für die ländliche Tanzmusik jener Zeit die Zweistimmigkeit maßgeblich war. Selbst die verbürgten Auftritte Bruckners mit Jobst oder Sücka haben niemals zu dritt stattgefunden. Den heutigen Felbermüllern jedenfalls sind die Brüder Maurer nur ob ihrer Freundschaft mit Josef Jobst und als Mitglieder seiner Orchester in Erinnerung. Nicht, weil die Biographie Bruckners zwei Persönlichkeiten namens Josef Seiberl beherbergt,[25] verdient der Windhaager Klarinettist Josef Seiberl, den

[24] Vgl. Helga Thiel – Gerda Lechleitner – Walter Deutsch, Anton Bruckner – sein soziokulturelles Umfeld, seine musikalische Umwelt, in: Bruckner-Symposion 1987, Bericht, Linz 1991, S. 117.

[25] 1. Josef Seiberl, Schulleiter i. R. in St. Marienkirchen, ein guter Bekannter A. Bruckners, spendete dem Welser Stadtmuseum 1908 mehrere Bruckner-Autographe, darunter das der Windhaager Messe. Siehe Partsch, a. a. O.
2. Josef Seiberl, der Nachfolger Bruckners im Organistenamt zu St. Florian, dazu Rudolf Flotzinger, Zur Bedeutung des Selbststudiums in Bruckners musikalischer Ausbildung, in: Bruckner-Symposion 1988, Bericht, Linz 1992, S. 54.

Josef Jobst (2. v. l., sitzend) im Kreise seiner Orchestermusiker. Der Sekundgeiger neben ihm ist Johann Maurer, dahinter stehend mit der Flöte dessen Bruder Anton (4. v. l.). Ganz rechts steht der Klarinettist und spätere Gründer des Musikvereins Windhaag, Josef Seiberl. Foto im Besitz der Familie Jachs, Windhaag

beide Aufnahmen zeigen, besonders erwähnt zu werden. Immerhin führten nach dem Tode Jobsts dissoziierende Aktivitäten dieses ehemaligen Militärmusikers 1899 zur Spaltung der Feuerwehrkapelle und damit zur Gründung des Musikvereins Windhaag. Seither verfügt der Markt über zwei Blasorchester.[26]

Jobsts Gründung seines für Windhaager Verhältnisse hervorragend besetzten Streichorchesters, dem ein Großteil seiner Lebensarbeit gewidmet war, zeigt deutlich den allmählichen Rückzug des bodenständigen Landlers zugunsten bürgerlich-städtischer Tanzformen.[27] Favorit war natürlich, wie sein mustergültiges Archiv beweist, der Wiener Walzer; daneben kamen auch der Galopp, die Polka in all ihren Variationen, die Mazurka und endlich die Quadrille zu Ehren. Letztere ist in 13 Exemplaren vertreten, wobei die Bearbeitung einer *Chonchon-Quadrille*[28] (wahr-

[26] Ebenfalls mitgeteilt von Herrn VS-Direktor Schimböck, vgl. Anm. 19.

[27] Dazu Wolfram Tuschner, Zur Entwicklung der Tanzmusik im oberösterreichischen Zentralraum in der Zeit des 19. Jahrhunderts, in: Katalog zur Ausstellung „von den Linzer Tänzen zum Wiener Walzer" auf Schloß Weinberg, Kefermarkt, Wels 1992, S. 40 f.

[28] Original im Besitz der Familie Jachs, Windhaag bei Freistadt 10.

scheinlich Cancan-Quadrille) von Johann Strauß für drei Violinen und Kontrabaß aus dem Jahre 1858 zugleich die älteste Archivalie darstellt. Diese Handschrift eines Anton Bauer aus Hellmonsödt scheint Jobst entliehen zu haben, um sie für sein Orchester einzurichten, welches ja auch mit Bläsern gut besetzt war. Da kein vergleichbarer Titel in den Werkverzeichnissen der Familie Strauß aufscheint, besteht durchaus die Möglichkeit, daß ein bis dato unbekanntes Werk vorliegt. Schließlich hat Strauß (Vater) die Kompositionsregeln der Quadrille, dieses eleganten Figurentanzes, bei Philippe Musard in Paris erlernt und die Neuheit 1841 und 1842 in Wien popularisiert.[29] Übrigens werden die Strauß-Bearbeitungen Jobsts, sofern sie Johann Strauß (Sohn) betreffen, bei der derzeit im Gange befindlichen Edition des „Strauß-Elementar-Verzeichnisses" (SEV) durch das Wiener Institut für Strauß-Forschung berücksichtigt.[30] Gleich nach den Strauß-Werken rangierten in der Gunst des Windhaager Musikdirektors die Tanzstücke aus der Feder populärer Militärkapellmeister. Die Namen Philipp Fahrbach, Karl Komzák, Anton Mahr und Carl Michael Ziehrer bezeugen, daß er und sein Publikum auf dem Gebiet der „Spezialitäten" stets up to date waren. Daneben ist über manche Lieblinge seines Repertoires – Beissig, Fiala, Krause, Redl, Ritzberger u. v. a. m. – das Gras der Zeit gewachsen. Ein Projekt der Welser Lanner-Strauß-Compagnie sieht nunmehr die Wiederbelebung des Jobst-Nachlasses unter besonderer Bedachtnahme auf unbekannte und vergessene Tanzkomponisten in originaler Besetzung vor, schließlich stehen über 140 (!) Arrangements spielfertig zur Auswahl.

Die auf der Fotografie erkennbaren Musiker mit ihren Instrumenten (Flöte, zwei Klarinetten, Trompete, zwei Hörner, Streichquintett und Schlagzeug) widerspiegeln im großen und ganzen das Jobstsche Besetzungsschema. Allerdings fordern die Bearbeitungen fast immer zwei Trompeten, dafür fehlen ausgeschriebene Schlagwerkstimmen in jedem Fall. Sehr selten tritt eine Posaune hinzu. Merkwürdig ist auch die fallweise Besetzung eines sogenannten „Baßhorns",[31] dessen Funktion zwischen Baßverstärkung und Celloersatz im Sinne kantilenenartiger Tenorfiguren wechselt. Dafür scheint das Violoncello die allerneueste Errungenschaft des Orchesters zu repräsentieren. Da es bei Jobst – ganz wie im Wiener Tanzorchester des Biedermeier – nur sehr selten besetzt ist, dürfte seine Hauptrolle aus dem „Mitgehen" mit dem Kontrabaß bestanden haben. Als sehr fortschrittlich für Windhaager Verhältnisse ist die ständige Besetzung einer Viola zu bezeichnen, weil auf dem Land bis weit in unser Jahrhundert hinein in der Regel die dritte Geige Aufgaben der Bratsche zu übernehmen hatte. Selbst der alte Strauß hat die Viola samt dem Cello sehr spät

[29] Siehe dazu Max Schönherr – Karl Reinöhl, Johann Strauß Vater, Ein Werkverzeichnis, London 1954, S. 195.

[30] Erscheint als Teilband A innerhalb Band 6 der „Schriftenreihe zur Musik" der Wiener Stadt- und Landesbibliothek, hrsg. v. Ernst Hilmar in Tutzing.

[31] Als Baßhörner galten ab etwa 1850 baritonartige Blechblasinstrumente der Tenorlage in C oder B, manchmal auch in Helikonform, in der Blasmusik zumeist Begleitfunktion, im Streichorchester fallweise als Celloersatz verwendet, wie z. B. von Adalbert Leiner (Kapellmeister im k. u. k. Feldjägerbaon 15), Diana-Quadrille, Stimmenautograph (1858) im Besitz des Verfassers.

in sein Orchester gebracht, und es geht die alte Besetzung auf die „Linzer Geiger" zurück, oberösterreichische Landlermusikanten, die bereits zur napoleonischen Zeit in Wien Furore machten, und denen andere Streichinstrumente denn Geige und „Bassettl"[32] nahezu unbekannt waren. Waren die Windhaager in den Streichern auch nur solistisch besetzt – wer kennt nicht noch heute das Problem des Streichermangels? –, so verfügte doch die Region dank Josef Jobst über einen variablen Klangkörper, wie er nach dem Tod des Orchesterleiters (1892) nicht so bald wieder erstehen sollte.

Kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges tritt der junge Michael II. Jachs, der später die Felbermühle übernehmen sollte, auch musikalisch in die Fußstapfen Jobsts. Wie sein Vorbild ist auch er Geiger und Flügelhornist. Als Prinzipal des Windhaager Streichorchesters unterstehen ihm als gleichzeitigem Primgeiger zwei Kollegen auf der Violine, ein Kontrabaßspieler, ein Flötist und ein Klarinettist.

Zu guter Letzt konnte als Nebenprodukt der Nachforschungen zur Vita der Windhaager Musikerpersönlichkeit auch Licht ins Legendendunkel um die Entstehungsgeschichte der Windhaager Messe Bruckners gebracht werden, scheint doch Jobsts „Schwester" Maria wiederholt in der Literatur als Widmungsträgerin auf. Selbst eine erst 1992 in Windhaag erschienene Broschüre informiert:

Das kleine Werk [...] *war der Alt-Solistin und Bürgerstochter Maria Jobst gewidmet, der Schwester seines* [Bruckners] *Geigenschülers Josef Jobst von der Felbermühle in Windhaag 10.*[33]

Enkelin Drizhal jedoch gibt Maria als Jobsts Tante aus und weiß darüber hinaus folgendes zu berichten:

Wie meine Mutter von ihrem Vater erzählen hörte, liebten sich seine Tante Maria Jobst, (Tochter des Josef Jobst, 1807–1870)[34] [sic!] *sehr und wollten heiraten. Marias Familie war jedoch entschieden dagegen und verboten* [sic!] *ihr, „diesen Hungerleider", wie sie sich ausgedrückt haben sollen, zu ehelichen.*

Als Maria ihrem geliebten Bruckner eröffnete, daß sie den reichen Bäckermeister Jos. Zeitlhofer heiraten müsse, war Bruckner derart deprimiert, daß er verzweifelt zwei Tage und Nächte lang in Wald und Feld umherirrte und niemand wußte, wo er war.[35]

Die rührselige Schilderung entbehrt keinesfalls romanhafter Züge, und es deckt sich das Erzählte auch eng mit dem Geschehen in L. G. Bachmanns „Roman der Sinfonie", nur daß *Mariel, die hübsche Tochter des Ortsvorstandes,*[36] wieder einmal als Schwester des *„Jobst-Sepperl*[37] agiert. Auch Bruckners „Nebenbuhler" Zeitholfer geistert als reicher Bauer durch die Handlung. Die sentimentale Geschichte kam wohl durch die zeitliche Versetzung von Ereignissen – gepaart mit genealogischen Verwechslungen – zustande. Tatsächlich aber fand die Trauung Zeitlhofer–Jobst bereits

[32] Sehr kleiner Kontrabaß.

[33] 150 Jahre Windhaager Messe, Anton Bruckner und Windhaag bei Freistadt, Hrsg. Brucknerbund Windhaag und Verein Mühlviertler Waldhaus, Windhaag 1992, nicht paginiert.

[34] Marias Vater lebte von 1769 bis 1829, die von der Schreiberin genannten Daten (1807–1870) sind die ihres Bruders und Vormunds.

[35] Siehe Anmerkung 9.

[36] L. G. Bachmann, Bruckner, Roman der Sinfonie, Wien 1938, S. 80.

[37] Ebenda, S. 81.

am 26. Februar 1838 statt, also drei Jahre vor Bruckners Ankunft in Windhaag. Erster Beistand war *Joseph Jobst Bürgerl Müllermeister im Markt N. 10.* zugleich *Vormund der Braut.*[38] Trauzeuge war also der Bruder der Braut, dessen Sohn Josef (1832–1892) unser Kapellmeister ist. Also war Maria doch seine Tante. Die Vormundschaft durch den Bruder nach dem Tod ihres Vaters, des Bäckermeisters Joseph Jobst, Windhaag 1, im Jahre 1829 begünstigte gewiß geschwisterliche Gefühle ihrem kleinen Neffen gegenüber, der 1832 in die Familie hineingeboren wurde. Ihren Ehemann, Josef Zeitlhofer, scheint sie bereits lange vor der Hochzeit gut gekannt zu haben. Vermutlich stand er als Bäcker in den Diensten ihres Vaters; jedenfalls übernahm er den schwiegerelterlichen Betrieb. Eine Dedikation des 18jährigen Schulgehilfen Anton Bruckner an die um neun Jahre ältere Maria Zeitlhofer ist angesichts späterer schwärmerischer Huldigungsbezeugungen durchaus möglich.

[38] Pfarramt Windhaag bei Freistadt, Trauungsbuch (1838), fol. 15.